

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 45

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORF

und die seltsamen Steine

7. Fortsetzung

Ich denke halt immer, wenn nun mein Franz auch gleich ganz tot war, so ist es immerhin besser, als...“ Er sah wiederum zum Fenster hinaus.

„Aber gehen's gleich morgen mit dem Stein zum Doktor Deichleben, und sagen's einen schönen Gruss von mir, und ich hätt' Sie geschickt, gell? Schlosser heiss i, Franz Schlosser, wie mein Sohn auch geheissen hat.“

Clelia dankte ihm und in ihrer Stimme zitterte die Bewegung, in die des Mannes Erzählung sie versetzt hatte. Auch Peterchen war sichtlich ergriffen. Er fing nun ebenfalls von dem Lose der verkrüppelten Krieger zu reden an, wusste Beispiele aus seiner Bekanntschaft, hatte in der Strassenbahn, auf der Strasse besonders bemitleidenswerte Fälle gesehen.

Clelia schwieg. Sie trug das Täschchen, in dem sie den gefundenen Stein aufbewahrte, wie einen Talisman in der Hand. Die Vermutung des Aufsehers, dass es am Ende ein uralter Stein sein könnte, beschäftigte sie mehr, als sie sich eingestand. In diesem Falle war er sicher sehr wertvoll. Aber was in aller Welt hatte dann die Krankenschwester damit zu tun?

Und noch etwas liess ihr keine Ruhe. Wie sollte sie herausfinden, ob Wockes Zeichen wirklich ein griechischer Buchstabe war? Aber vielleicht konnte sie Herrn Dr. Deichleben auch danach fragen, wenn sie zu ihm ging. Sie brauchte ja nicht zu sagen, weshalb sie es wissen wollte.

Achstes Kapitel

Das Haus Commenios

Auf dem kurzen Wege, der quer durch den englischen Garten zu dem Villenquartier führte, in dem das Haus Commenios lag, begann Frau von Wolterhagen, Clelia über ihre Vorlesungen auszufragen. Geschickt lenkte sie das Gespräch auf Dr. Schneewind. Ein sehr eigenartiger Mensch, dieser Dr. Schneewind, und ungeheuer begabt. Eine grosse Zukunft lag vor ihm. Bereits vor dem Kriege hatte er als Assistent an einer wissenschaftlichen Expedition nach Indien teilgenommen. Uebrigens stammte er aus einer sehr angesehenen Familie, seine Mutter war eine geborene Freiin von Hammerstein, und sein Vater war ein hochbedeutender Architekt gewesen.

„Kennen Sie auch Doktor Deichleben?“ fragte Clelia plötzlich, weil es ihr wünschenswert erschien, auch über ihn Erkundigungen einzuziehen.

„Deichleben... warten Sie mal... Deichleben...“ Frau von Wolterhagen runzelte nachdenklich die Stirne. „Deichleben... es gab einen Professor Deichleben, der seinerzeit mit meinem Manne verkehrte. Richtig, ich weiss... er hat einen Sohn gehabt. Hat er nicht die kleine Lizzie Stock geheiratet, die Tochter des Augenarztes Stock?“

„Er trägt einen Eherring“, sagte Clelia.

Frau von Wolterhagen kicherte. „Nein, wie die jungen Mädchen doch sind!“ Sie wollte sich ausschütten vor Lachen. „Sogleich stellen sie das fest, als erstes und letztes — er trägt einen Eherring! Ja, sagen Sie, wieso interessieren Sie sich überhaupt noch für Doktor Deichleben?“

Nachdruck verboten

Clelia errötete vor Aerger. „Ich interessiere mich für alle meine Professoren“, sagte sie etwas patzig. „Und zwar nicht wegen ihrer Familienumstände, sondern lediglich ihres wissenschaftlichen Rufes wegen.“

„Oh, Sie schlaue kleine Person!“ rief Frau von Wolterhagen mit süsser Stimme. „Als ob Sie nicht ebenso ans Heiraten dächten wie alle andern Mädchen auch!“

Clelia schüttelte den Kopf. „Ich will lernen“, antwortete sie einfach.

„Das wollen Sie mir weis machen, jetzt, nachdem Sie so gut beobachtet haben, wer von Ihren Professoren verheiratet ist und wer nicht? Aber ich kann Ihnen verraten, auch ein verheirateter Mann ist keine uneinnehmbare Festung für eine kluge kleine Person... Nur, dass ich mir dann nicht gerade einen Deichleben aussuchen würde.“

Clelia hatte eine giftige Antwort auf der Zunge, aber sie waren mittlerweile bei der Villa Commenios angelangt und wurden von einem netten Dienstmädchen empfangen. Clelia sah sich prüfend im Hausflur um. Alexanders Mahnung, das Haus Commenios genau zu betrachten, lag ihr noch im Ohr.

Gotische Plastiken, bemalte Holztruhen, Waffen — es war beinahe wie in einem Museum. Der Teppich, auf dem sie ging, war so dick, dass der Fuss fast darin versank. „Habe ich Ihnen nicht gesagt: das Haus Commenios ist ein Erlebnis?“ flüsterte Frau von Wolterhagen ihr zu.

Clelia runzelte die Brauen und hob hochmütig das Kinn. Gotische Holzstatuen, Waffen, Teppiche, das alles hatte sie auch schon gesehen. Glaubte Frau von Wolterhagen eigentlich, dass sie zu Hause in einer Alphütte wohnte? Auch ihr Vater sammelte Waffen und Teppiche, und er verstand davon ebensoviel wie von den Strümpfen, die er fabrizierte. Das hiess: er war Fachmann auf diesem Gebiet. Clelia allerdings hatte Waffen und Teppiche stets als etwas ausserordentlich Langweiliges empfunden.

Das Mädchen öffnete eine Türe. Frau von Wolterhagen schritt mit leise wiegenden Hüften über die Schwelle. Clelia folgte ihr. Sie betrachtete unwillkürlich Frau von Wolterhagens Beine: Nein, es war wirklich unvorsichtig, mit solchen Beinen Kleider zu tragen wie ein junges Ding! Und eine leise Lachlust kam über sie, denn sie erinnerte sich an Alexanders Minenspiel, wenn er Frau von Wolterhagen nachblickte.

Währenddessen schaute Frau von Wolterhagen sich prüfend in dem grossen Raume um. Grössere und kleinere Gruppen von festlich gekleideten Damen und Herren standen plaudernd beisammen. Eine hochgewachsene Dame löste sich von einer Gruppe und trat den neuangekommenen Gästen entgegen. Es war, wie Clelia aus ihren Begrüssungsworten an Frau von Wolterhagen schloss, die Hausherrin, Frau Commenios selbst.

Nachdem Frau von Wolterhagen ihr ausgiebig die Hand geschüttelt und sie mit liebevollen Worten umschmeichelt hatte, erinnerte sie sich plötzlich an Clelia und stellte sie vor.

Im selben Augenblick tauchte Thora Commenios aus einer Fensternische auf. Frau von Wolterhagen rief sie mit einer geschickten Wendung zu sich und sagte, in-

dem sie Clelia mit der Tochter des Hauses bekannt machte: „Liebe Thora, Sie nehmen meine kleine Freundin wohl unter ihren Schutz! Ich erzählte Ihnen doch von ihr, dem kleinen Mädchen mit den Clelia-Strümpfen, Fräulein Conradi...“

Clelia fühlte, wie sie über und über rot wurde. Thora, die um einen halben Kopf grösser war als sie, reichte ihr leicht die Hand. „Kommen Sie bitte, wir Jungen sind in der Bibliothek.“

„Und zeigen Sie Fräulein Conradi doch ja Ihre wunder-vollen Vitrinen!“ rief Frau von Wolterhagen ihr nach.

Thora nickte und schob ihre Hand unter Clelias Arm, sie mit sich fortführend.

„Wir trinken bereits Tee“, sagte sie.

Sie kamen durch einen zweiten Raum, in dem ein Flügel war und Stühle bereitstanden.

„Hier wird Frau von Wallerström singen“, erklärte Thora und zog ihre Hand zurück, Clelia dadurch auffordernd, ihr zu folgen, statt neben ihr zu gehen. Sie war wirklich schön und auffallend, diese Thora Commenios — kein Mensch konnte das bestreiten. Ihr Gesicht war oval, sehr regelmässig in der Form und von bräunlicher Blässe. Die schwarzen, straffen Haare waren in der Mitte gescheitelt und am Hinterkopf in einem tiefen Knoten aufgesteckt; sie liessen die breite, kluge Stirne klar hervortreten. Die Augen waren gross und grau mit einem deutlichen grünen Schimmer, ja, mit gutem Willen konnte man sie geradezu grün nennen. Die Wimpern waren lang und dunkel, sie hatten genau die Form, wie man sie bei Filmschauspielerinnen sieht. Ob das Kunst oder Natur war, vermochte Clelia nicht zu entscheiden.

Das Schönste an Thora Commenios war zweifellos ihre Gestalt. Durch eine raffiniert einfache Kleidung wurde dies betont und hervorgehoben: schwarzes Kleid mit goldenem Gürtel und einer winzigen goldenen Schliesse oben am Halse. Auch die Schuhe waren mit ganz wenig Gold verziert.

Unter der Türe zur Bibliothek wandte sie sich nach Clelia um. „Meine Freundinnen sind schon bei den Vitrinen“, flüsterte sie. „Kommen Sie rasch.“

Sie trat mitten zwischen die jungen Mädchen, die sich vor den Scheiben drängten. Zwei andere, die in einer Fensternische lehnten, näherten sich ebenfalls.

„Platz da!“ befahl Thora und zog einen Schlüssel von der Grösse eines Fingerglieds hervor. „Ich schliesse euch auf. „Irgend jemand schob einen Tisch herbei.“

„Die Münzen, Thora, die Goldmünzen!“ rief eine Stimme.

„Nein, Thora, die mykenischen Siegelsteine, bitte!“

„Nein, die Tanagräerin, ich flehe dich an!“

Eine Handbewegung Thoras gebot Stille. Die Glastür der Vitrine drehte sich leise in ihren Angeln. Eine winzige Bronzefigur eines antiken Kriegers wurde dem ersten der Mädchen in die Hand gelegt. „Der Herakles.“

„Der kleine etruskische Gott...“

Die Stimmen überschrien sich gegenseitig.

„Pst“, mahnte Thora. „Wenn ihr ganz artig seid. Kinder, so zeige ich euch mein neuestes Stück.“

Die Mädchen bettelten, nein, sie flehten sie darum an. Eine schlanke, rothaarige Kleine liess sich sogar auf die Knie vor ihr nieder.

„Es ist ein archaisches Mädchenköpfchen aus Inselgriechenland“, verhieß Thora und hob eine Kassette auf, in der auf rotem Samt gebettet ein Bruchstück einer Statuette lag.

Clelia horchte auf. Inselgriechenland? Archaisch?

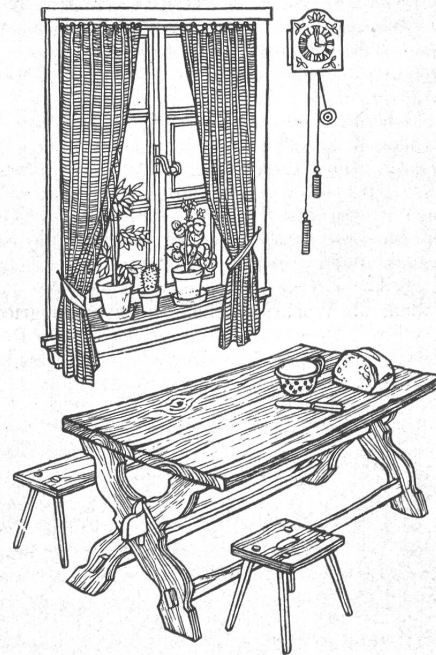
Fräulein Conradi, wollen Sie mir das Ding abnehmen?“ sagte Thora. „Bitte, nehmen Sie es aus der Kassette heraus und zeigen Sie es den andern, aber geben Sie es nicht aus der Hand.“

Clelia tat wie unter einem Zwange, was ihr geheissen war. Sie hob den Kopf heraus — er ähnelte dem Jünglingsköpfchen, das sie bei Dr. Schneewind gesehen hatte, wie eine Schwester dem Bruder. Unwillkürlich drehte sie ihn um. Die Haare des Mädchens — oder war es eine griechische Göttin? — fielen in parallel angeordneten Lockenzöpfchen auf den Nacken herab. Daneben auf der Schulter, winzig eingeritzt, aber mit roter Farbe deutlich gefärbt, war Wockes Zeichen.

Clelia war es, als träumte sie. Vom ersten Augenblick an, da sie das Ding in die Hand genommen, hatte sie gewusst, dass das Zeichen vorhanden war. Eigentlich wunderte sie sich keineswegs darüber.

„Hier ist der Anfangsbuchstabe einer Weihinschrift“, hörte Clelia sich selber mit einer ganz hohen, veränderten Stimme zu den jungen Mädchen sagen. Sie reichte das Köpfchen Thora, die nun ihrerseits den Buchstaben betrachtete. „Wahrhaftig...“ sie schien erstaunt, „mein... Vater hat das gar nicht erwähnt.“

Clelia rückte für kurze Zeit in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.



Der alte Tisch

*Hier schlug der Vater seine Faust
mit hartem Fluch aufs Eichholz nieder,
hier haben Hass und Rausch gehaust,
hier höhnten sie und gröhlten Lieder.*

*Hier brach die Mutter letztes Brot
und gab es lächelnd und voll Liebe,
hier trug sie betend ihre Not
und mutterstark des Schicksals Hiebe.*

*Nun spielt das Licht noch auf den Platten,
verklärt, was hart und dunkel war,
und so geweiht von Licht und Schatten
ward aus dem Tische ein Altar.*

Erwin Schneiter

„Sie müssen sehr gewohnt sein, mit Kunstwerken umzugehen“, sagte eines der Mädchen neben ihr und schaute sie neidisch an.

„Thora, bitte die mykenischen Siegelsteine“, schwärmte ein anderes.

Thora legte das Marmorköpfchen in die Kasette zurück und holte statt dessen ein Kästchen aus der Vitrine hervor.

„Den schönsten von allen trägt sie an der Hand“, rief die kleine Rothaarige und griff nach Thoras Fingern. „Ach bitte, darf ich den Ring tragen, nur für eine halbe Minute?“

Thora liess es grossmütig zu. Die kleine Rothaarige trat mit dem Ring etwas zurück.

„Sehen Sie, sehen Sie, ist es nicht ein Wunder?“ Und sie legte ihre Hand auf Clelias Rechte.

Der Stein des Ringes war farblos und unregelmässig in der Form. Er trug eine eingeritzte Zeichnung: einen Löwen.

„Was ist das?“ fragte Clelia leise.

„Ein mykenischer Grabfund“, gab die Rothaarige zurück. „Ist der Ring nicht entzückend?“

Mittlerweile hatte Thora den Kasten geöffnet. In kleinen Abteilungen lagen geschnittene, ungefasste Steine von verschiedener Grösse und Farbe auf weisser Watte. Clelia vermochte nur einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. Er genügte, um sie in ihrem Vorsatz, Dr. Deichleben wegen ihres Fundes zu Rate zu ziehen, zu bestärken. Ihre Wangen glühten heiss. War es möglich, dass ihr Stein ebenfalls ein mykenischer Grabstein war?

Sie wurde leicht am Arme berührt. Ein Dienstmädchen mit einem silbernem Tablett stand vor ihr und bot Tee an. Sie nahm die Tasse und goss Milch zu. Die kleine Rothaarige folgte ihrem Beispiel. Thora schloss eilig die wertvolle Kasette und auch die Vitrine ab. Der Schlüssel verschwand in einer kleinen Geheimtasche ihres Kleides.

„Man sagt, dass Thora auf den mykenischen Siegelsteinen schläft“, flüsterte die Rothaarige Clelia zu. „Sie schreibt ihnen geheimnisvolle Kräfte zu. Abgesehen davon sind sie natürlich ungeheuer wertvoll.“

Clelia vermochte gar nicht richtig zuzuhören. Ihr Herz hämmerte auf einmal so stark, dass sie meinte, die andern müssten es bemerken. Ein Mann schritt jetzt durch die Bibliothek zum Musiksaal hinüber. Er war wie ein Hausdiener gekleidet und machte sich am Flügel zu schaffen. Sie sah ihn deutlich — sie sah auch seine Hand. Zwei Finger fehlten. Es war kein Zweifel möglich: das war der Chauffeur, das war der Verbrecher aus dem verlassenen Garten.

„Sie haben einen Diener, der seine Sache wunderbar versteht“, sagte eines der Mädchen hinter ihr zu Thora.

„Ich finde, er sieht aus wie... wie... ein Original“, sagte ein anderes.

„Das ist er auch“, antwortete Thora kühl. „Stellen Sie sich vor: er hat einen Kinofimmel, der geradezu krankhaft ist. Ueber jeden neuen Film weiss er genau Bescheid, jeden sieht er sich an. Abgesehen davon...“

„Für mich hat er etwas Unheimliches“, flüsterte eine Dritte. „Ich könnte dieses Gesicht nicht in meiner Umgebung dulden.“

Thora zuckte die Achseln. „Er hat mich auf den Armen getragen, als ich noch ein kleines Kind war“, meinte sie leichthin. „Er hat meinen Vater und meinen Onkel auf ihren Forschungsreisen begleitet. Wir haben keinen Grund, an ihm zu zweifeln, verstehen Sie? Er ist unserer Familie ergeben und treu wie Gold.“

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als Frau von Wolterhagen plötzlich mitten im Zimmer stand.

„Ich wollte bloss sehen, was meine kleine Freundin — ach, Sie trinken ja bereits Tee! Herrlich, diese Aussicht auf den Garten! Ich sprach soeben mit Frau Ricarda, Ricarda Huch, Sie wissen doch, wer das ist? Professor

Wölfflin ist auch da, und dann — Ihr spezieller Freund, Kommen Sie, Clelia, ich muss Sie ein wenig protegieren.“

In der Türe zum Musiksaal lehnte Dr. Schneewind. Er sah lächelnd zu der Mädchengruppe hinüber.

„Ich bringe Ihnen hier Fräulein Conradi, einen Schützling von mir.“ Frau von Wolterhagen zog Clelia am Arme mit. „Sie haben Sie vollständig erobert mit Ihren Vorlesungen, Herr Doktor...“

„Ganz im Gegenteil, Fräulein Conradi hat eher eine Eroberung an mir gemacht.“ Dr. Schneewinds Stimme klang voll, dunkel und sanft. „Wir führten vorgestern ein Gespräch.“ Er verneigte sich höflich und gab Clelia die Hand. „Sie verliessen mich zwar ein bisschen abrupt. Ich konnte Ihnen infolgedessen nicht mehr sagen, dass ich Sie gerne in meine Übungen aufnehme, wenn Sie immer noch Lust haben. Nur — Sie müssen eben sehr arbeiten...“

Clelia vermochte weder Ja noch Nein noch Danke zu sagen, denn nun entstand eine Bewegung unter den Gästen, die das Auftreten der Sängerin ankündigte. Alles strömte in den Musiksaal.

„Wir sprechen uns morgen nach meinem Kolleg“, tönte Dr. Schneewinds Stimme an Clelias Ohr. Dann wurden sie getrennt.

Gleich darauf sass Clelia auf einem Stuhl zwischen einer hochbusigen Dame und einem älteren Herrn und lauschte Frau von Wallerströms vielbewunderter Stimme.

„Auf Flügeln des Gesanges, Herzliebchen trag ich dich fort...“ Wirklich, sie sang ganz wunderbar, und auch die Akustik des Saales liess nichts zu wünschen übrig. „Fort nach den Fluren des Ganges...“

Clelia griff sich an die Stirne. Inselgriechenland... Mykenische Siegelsteine... Ganges... Indien... Ihr rauchte der Kopf davon. Und Wocke... Wocke, der in Flandern gefallen war und trotzdem sein Zeichen auf griechischen Statuen anbrachte? Und Dr. Schneewind, der sie nun in seinen Übungen haben wollte? Es war zum Verrücktwerden... einfach zum Verrücktwerden, kein Mensch konnte diese Zusammenhänge begreifen!

Neuntes Kapitel

Ein Vortrag über mykenische Grabfunde

Die Nacht, die Clelia nach dem musikalischen Abend im Hause Commenios verbrachte, war ziemlich unruhig. Der einzige Mensch, Peterchen, dem sie noch am selben Abend von ihrer neuen Entdeckung erzählen wollte, war telephonisch nicht mehr erreichbar gewesen, und so beschloss sie am nächsten Morgen, vor der ersten Vorlesung noch rasch bei ihm vorbeizugehen, denn Ute von Himmlisch wohnte in einer Strasse, die auf ihrem Wege lag.

Auch dieses Haus war in neugotischem Stil erbaut, und auch dieses hatte einen ziemlich düsteren und ungepflegten Korridor. Clelia fragte sich im stillen, ob wohl der Architekt, der das Haus erbaut hatte, in dem Dr. Schneewind wohnte, auch für diese Erker und diese steilen Treppen verantwortlich wäre, und auch, ob das Ganze nicht wohl schon von Anfang an in Nachahmung bereits alter Vorbilder geradezu auf Schmutzansatz hin angelegt worden sei. Als Frau von Himmlisch ihr die Türe öffnete, verstand sie allerdings sofort, dass nicht der Architekt allein für den Schmutz auf der Treppe verantwortlich gemacht werden konnte.

Frau von Himmlisch war gross, hager und nicht mehr jung. Sie trug ein undefinierbares Gewandstück aus gellichem Stoff mit weiten Ärmeln über einem dunklen Rock. Man wusste nicht, ob es ein Abendmantel, eine Nachjacke oder eine Berufsschürze war. Jedenfalls lag sie darin ihrer Hausarbeit ob, denn Clelia stolperte beinahe über einen Besen, als sie in den halbdunklen Vorplatz trat.

(Fortsetzung folgt)